

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 2

Artikel: Ein Camorristen-Prozess in den Apenninen
Autor: Graeser, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571686>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Camorristen-Prozeß in den Apenninen.

Glossen und Eindrücke von Carl Graef, Neapel.

Im Februar 1895 wurde in Neapel der Ober-Ingenieur der Wasserleitung, ein Engländer, ermordet. Am hellen Tag. In einer der belebtesten Straßen der Stadt, in der Chiaja.

In landesüblicher Weise hatte der Mörder den Stich geführt — „o tammurro“ in den Unterleib — von unten nach oben, wie sie es zu thun pflegen, wenn es auf den Tod des Opfers abgesehen ist. Die Stiche treffen dann meist die Leber, weil der Mörder dem Opfer links ausweicht und in der rechten Hand das Messer verborgen hält.

Der Mörder entkam, wie gewöhnlich.

Wohl hatten Zeugen im ersten Augenblick der Aufregung ihn beschrieben und die Einzelheiten über die That angegeben, vor allem eine Zeitungsverkäuferin, die ganz in der Nähe ihre Verkaufsstelle hatte. Am andern Morgen aber widerriefen sie insgesamt und schworen bei allen Heiligen, daß sie nichts gesehen hätten, aus Furcht vor der Rache des Mörders und seiner Genossen, eingeschüchtert von der Camorra¹⁾.

Ein Jahr nach der Ermordung half der Zufall in der Form eines Zornausbruches, — wie er so oft die schlauesten Berechnungen des Verstandes korrigiert — auf die Spur der Mörder. Der Wirtin einer kleinen Spelunke, die hauptsächlich von den Mitgliedern der Camorra besucht wurde, war die Kasse gestohlen worden — von einem der Stammgäste, wie sich herausstellte. In der Wut und Aufregung hierüber plagte die Bestohlene heraus: „sie wüßte von den Kerls eine Sache, die sie auf die Galeere bringen würde.“ Für solche Zufälle hat die Polizei hier immer ihre Spione, sonst könnte sie der festgefügtten Organisation der Camorra überhaupt nicht beikommen. Sie erfuhr also von der Geschichte und nahm die drei von der zornigen Wirtin verdächtigten Camorristen in Haft.

Dies war im Jahr 1896!

Fast vier Jahre blieben die Leute in Untersuchungs-haft. Etwas lang, aber das fällt hier nicht weiter auf, wenigstens den Unbeteiligten nicht. Erst anfangs Juli 1899 fand die Verhandlung statt. Nicht in Neapel. Aus Furcht vor Beeinflussung der Geschworenen durch die Camorra hatte man die „causa“ dem Schwurgericht von Campobasso, einem kleinen Nest mitten in den Apenninen, übertragen und lieber den ganzen Apparat von Zeugen — es waren gegen siebzig, meist Angehörige der „mala vita“, der Camorra — geladen, lieber Sachverständige, Polizei und Advokaten über eine Woche dort auf Staatskosten ernährt.

Die Gegend von Campobasso war mir fremd. Sie liegt ganz abseits von der Heerstraße. Auch der Prozeß mit seiner Musterkarte von Angehörigen der Camorra erregte mein Interesse. Ich fuhr also hin.

Bis Benevento, durch die gesegnete Campagna, benutzt man die Linie Bari-Brindisi. Hier steigt man

um in eine Sekundärbahn, die nach Campobasso hinauf und dann hinunter nach Termoli am Adriatischen Meer geht. Eine gemüthliche, brave Sekundärbahn ist es, wie wir sie von zu Hause und aus den „fliegenden Blättern“ zur Genüge kennen. Pustend und keuchend kriecht sie den Abhängen entlang in die Berge hinein. 46 Kilometer sind es von Benevento nach Campobasso — dazu braucht die Bahn über vier Stunden. Sie schont sich sehr und verschnauft und hält an etwa 12 Stationen, deren Berechtigung man nicht recht einsieht, weil oft weit und breit kein Haus, geschweige denn ein Dorf oder Städtchen zu sehen ist. Die Ortschaften liegen meist weit ab, auf den Spitzen von Hügeln und Bergen. Ein Gemisch von Troß und Furcht glaubt man ihnen anzusehen. Starr und hart, meist düstergrau, stehen die eckigen Steinhäuser, aus denen die Spitze eines Kastells oder einer Kirche herausragt, um den Gipfel des kahlen Berges. Selbst da oben scheinen sie sich ängstlich noch zusammenzubrängen und ineinanderzuschmiegen, wie das Leben zur Zeit der großen Flut.

Die Not der unruhigen Zeiten zwang die Menschen hinauf auf die Höhe und drängte sie zusammen; die Freude an Geselligkeit und öffentlicher Unterhaltung, die dem Südländer angeboren ist, hält die alte Sitte aufrecht. Auch jetzt wohnt der Bauer meist in der Stadt und nicht auf seiner Scholle; das ist ein Grund mit des Darniederliegens der Landwirtschaft in Italien.

* * *

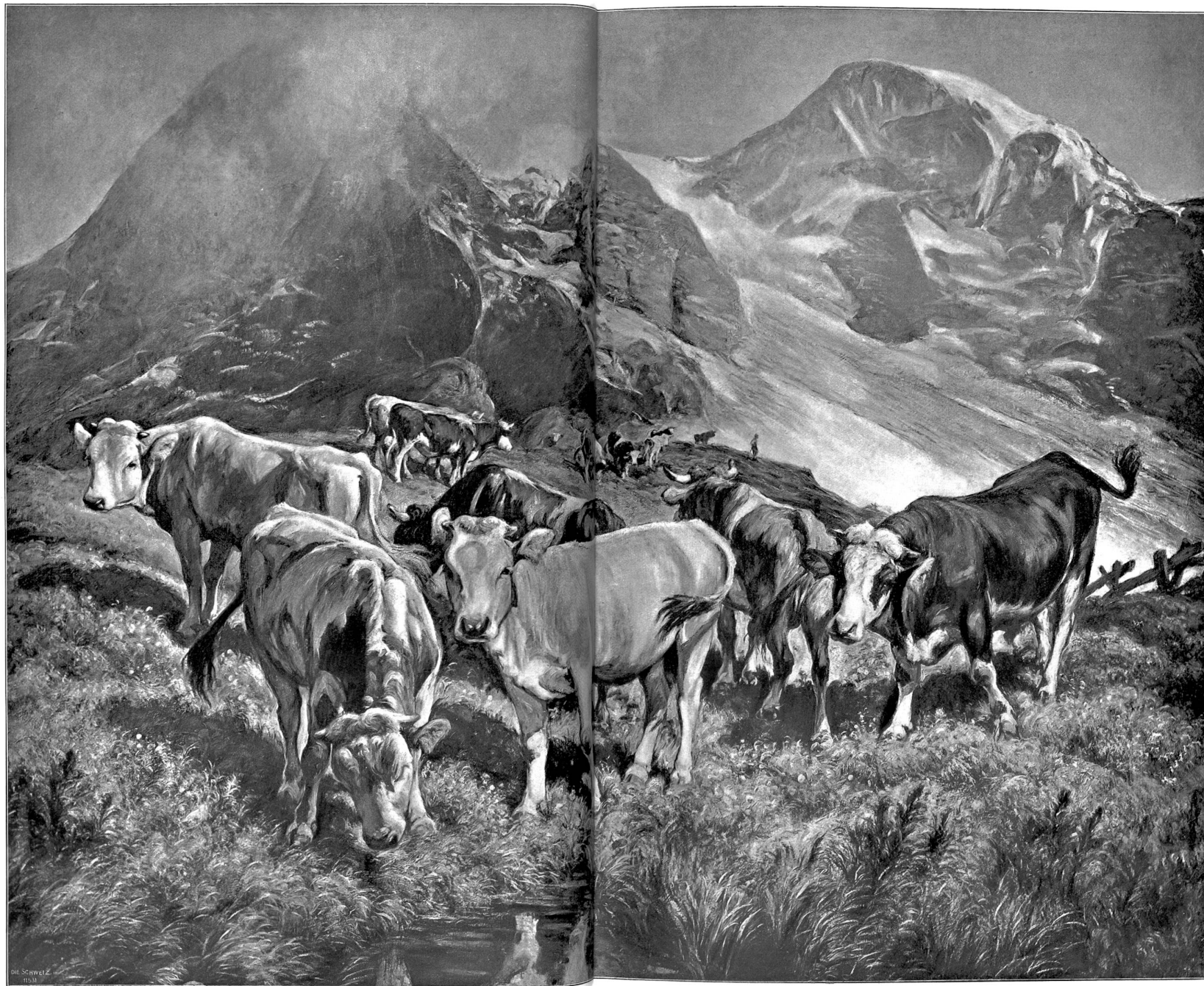
Die Landschaft wechselt, das Grün wird schwerer, dunkler, das Getreide dünner und kürzer. Unten bei Benevento haben sie schon geschnitten, auf den Vorhängeln schneiden sie und oben in Campobasso steht noch alles. Die Reben, die von Neapel bis Benevento wie wild-rankende Guirlanden sich von Baum zu Baum ziehen, sind verschwunden, dafür stehen Eichen in den Feldern und starre Frucht bäume. Die Leute, die man an den Haltestellen sieht und die in den Feldern arbeiten, sind schöner und kräftiger als um Neapel herum. Farbige Trachten leuchten aus den gelben Weizenfeldern und grelle Kopftücher. Die Weiber tragen mächtige Ohr-ringe und Halsketten, ihren ganzen Hochzeitschmuck, zum Arbeiten. Ihre Bewegungen werden ernster und gemessener, je weiter man in die Apenninen hineinkommt. Wie die Fliegen im Herbst, wenn es kalt und naß wird, kommen sie einem vor gegen die Lebhaftigkeit und die quecksilberne Beweglichkeit der Neapolitaner.

Langsam schleicht der Zug hinauf zwischen blühenden Ginsterhügeln durch, die in der Sonne leuchten wie von schwefelgoldigen Flocken bedeckt und einen grünlichen Hauch ausatmen in den blauen Himmel.

Durch dunkle Tunnellöcher geht es dann, vor denen die Lokomotive immer ängstlich zögernd pfeift und krächzt, als ob sie Angst hätte, daß ihr der Atem ausgehen und sie stecken bleiben könnte in dem geheimnisvollen Dunkel. Aber wir kommen durch und wieder ans Licht.

Aus weitem Thal steigt ein häuserbedeckter Berg

¹⁾ Camorra heißt ein verbrecherischer Geheimbund in Neapel, der ähnlich wie die „Maffia“ in Sizilien, sehr mächtig ist, weil er vor seiner Gewaltthat zur Erreichung seiner Ziele zurückkehrt. (Vergl.: C. Graef, „Aus Indien und Italien“).



Auf der Alp.
Gemälde von R. Koller.
Phot. Polygraphisches Institut Zürich.

auf und endigt in trostigen Zacken eines alten Kastells. Nur einen Augenblick sieht man das Bild — dann schieben dicke Mauern sich vor und verdecken die ganze Landschaft — Schildwachen wandeln auf den Zinnen mit geschultertem Gewehr — dahinter stehen viereckige, mächtige, rotbemalte Mauerklöße mit vergitterten Fenstern — das Gefängnis. Das ist der erste Eindruck von Campobasso.

Durch die Liebenswürdigkeit des Präfekten erhielt ich einen Erlaubnißschein zum Besuch der Strafanstalt. Sie beherbergt über 400 Gefangene, von denen die Mehrzahl sich in Untersuchung befindet — was meistens etwas lange dauert, wie man aus dem vorstehenden Prozesse ersieht — andere stehen in Appellation und erwarten den letzten Entscheid.

Vier dreistöckige Häuser bilden das Gefängnis, rote, mächtige Würfel, welche durch Mauern getrennt sind, die sächerförmig von einem in der Mitte stehenden runden Turm ausgehen. Im Erdgeschoß des Turmes liegt das Schulzimmer; dicker Staub bedeckt die Wandtafel und die Bänke. Der erste Stock nimmt die Gefängnis Kapelle ein, die eigentlich mehr eine runde Terrasse bildet; vier breite, mächtige Fensteröffnungen korrespondieren mit ebensolchen — aber vergitterten — Riesenfensfern an den dem Turme zugekehrten Wänden der vier Gefängnisgebäude. Von diesen aus können die Gefangenen die Messe hören, welche der Priester in der kleinen Kapelle liest, oder sie sehen bei schlechtem Wetter, wenn die Fenster geschlossen sind, wenigstens das Allerheiligste, das er ihnen entgegenstreckt, und bekommen den Segen par distance.

Zu den Gefangenenhäusern gelangt man allein vom Turme aus, durch einen Hof, von dem jedes der Häuser umgeben ist, und der den Sträflingen als Spazierraum dient. Unter Führung des Direktors machte ich meinen Rundgang.

„Il Signor Direttore!“ schrie der Wärter beim Öffnen jedes Raumes.

Alle Gefangenen stehen stramm an den Enden der Betten. Malerische Gestalten, in Felle gehüllt, mit brennenden schwarzen Augen, neben verkommenen, bleichen, brünnemarbigen Geschnitten, aus deren rotgesäumten Augen alle Laster blicken, sieht man da; dazwischen wieder gut, beinahe fein gekleidete Städter, die eine elegante Verbeugung machen beim Vorbeigehen. Zu zwanzig bis vierzig sind sie je in einen Saal gesperrt, der alte Gewohnheitsverbrecher zusammen mit der That der Leidenschaft, der Rächer seiner Ehre mit dem Blutschänder, alles durcheinander, zumeist jedoch halb vertierte, stumpfe Bauerngesichter aus der Provinz, mit hervorragenden Backenknochen, mächtigen Gebissen, die ordentlich leuchteten beim Lachen, und kohlschwarzen, fast zu den Augen herunterragenden Bürsten auf den Schädeln.

„Was sind die hauptsächlichsten Verbrechen?“ fragte ich den Direktor.

„Mord, Mordversuch und wieder Mord,“ meinte er; „wegen einer Kleinigkeit fallen sie übereinander her, mit Messern und Dolchen, oder lauern sich auf aus Nachsicht und schießen sich über den Haufen. Wie die wilden Tiere sind sie und folgen dem ersten Impuls; jede Hemmung fehlt. Und dann fragte er einen: „Warum bist du hier?“

„Ich habe meinen Vater etwas schlecht behandelt.“

„So, — wie denn?“

„Mit einem Messer, Herr!“

„Ich habe meinen Bruder umgebracht.“

„Ich habe meinen Sohn erschossen,“ jammerte ein graubärtiger alter Mann, „weil ich ihn für eine Schlange hielt,“ — und er beginnt seine lange, auswendig gelernte Verteidigung herunterzuleiern.

„Ich weiß, ich weiß schon,“ wehrt der Direktor, „ich weiß schon!“ Und zu mir gewandt: „Er hat ihn hinterrücks niedergeschossen aus Gewinnsucht, wegen einer Scholle Landes!“

Einer fiel mir besonders auf, ein junger Mensch mit einem freien, intelligenten Gesicht; ich fragte ihn nach seinem Beruf.

„Kandidat der Medizin!“ erwiderte er höflich. Er war seit fast einem Jahr in Untersuchung wegen Tötung. In einem Wahlkampf hatten sie seinen Bruder erschossen; selbstverständlich war er eiligst nach der Flinte gerannt und hatte auch einen niedergeknallt. Die alte Blutrache geht noch um.

Durch alle Gebäude, durch alle Säle, fast überall das gleiche Bild: etwas Diebstahl oder Raub — hauptsächlich unter den Neapolitanern — und sehr viel Mord und Totschlag.

In einem Zimmer waren sechs Jungen zusammen gesperrt, kleine Jungen von 12—16 Jahren; sie lachten und balgten sich untereinander und grinsten uns fröhlich an.

Wiere davon fragte ich, was sie gethan hätten, warum sie hier wären.

„Wegen Mord!“ sagte der eine wie der andere; einer wohl etwas gedrückt, die anderen aber gleichgültig, als ob es sich um eine zerbrochene Milchkanne handelte, der letzte fast stolz; er hatte schon zwei Morde auf dem Gewissen!

Die Lust zum Fragen verging mir.

„Nun kommen wir zu den Camorristen aus Neapel,“ meinte der Direktor. „Früher hatten wir sie zerstreut in den verschiedenen Sälen. Aber es ging nicht. Sie setzten ihr Erpressungs- und Vergewaltigungsgewerbe hier fort und sogten die Mitgefangenen, welche nicht zu ihrem Bunde gehörten, erbarmungslos aus. Nun haben wir sie zusammengesperrt, und zwar genau nach Rang und Würden, wie sie der Einzelne in der Bande einnimmt: den Lehrlingen (giovannotto) zu den Lehrlingen, die Gesellen (picciotti) zusammen und die Meister, die wirklichen Camorristen. Seitdem geben sie ziemlich Ruhe; sie halten eiserne Disziplin untereinander und sind für uns, was Ordnung und Gehorsam anlangt, die angenehmsten Gefangenen.“

Etwa zwanzig gut, manche sogar elegant gekleidete Herren mit aufgedrehten Schnurrbärten und sorgfältigen Frisuren begrüßen uns sehr höflich im Saale der Camorristen. Nur die unruhigen, lauern den Blicke, mit denen sie den Fremden messen und abschätzen und sich gegenseitig fragen, wer das sein könnte, fallen einem auf; manche Narben und vor allem die bunten, grellen Kravatten, die sie fast alle tragen.

Im „Gesellen Saale“ sieht es schon verdächtiger und verkommener aus; verrohte Gestalten stehen hier scheu und schmutzig an den Betten, in schlechter Kleidung;

viele zeigen Degenerations-Erscheinungen: Male von vererbter oder erworbener Syphilis, schlechte Zähne und eingesunkene Nasen.

Der Unterschied gegen die geprüften Meister, die Camorristen, fällt sofort auf; ein kleiner Bruchteil nur dieser Gesellen wird die Gefahren und Mühseligkeiten der langen Prüfungszeit, die ihnen der Bund auferlegt, überstehen, die andern sterben in den Gefängnissen, auf der Straße oder an Verwundungen in den Hospitälern.

Fast jedem der „picciuotti“ guckt eine schmutzige Schnur oder ein Kettchen mit Amuletten oder Heiligenmünzen am Halse zwischen dem offenen Hemde heraus; Brust und Arme sind meist tätowiert mit Dolchen und Revolvern oder Schwertern. Dazwischen sieht man ein flammendes Herz oder eine obscöne Zeichnung, öfter auch religiöse Symbole, Namen von Heiligen und Madonnen (denn sie sind alle fromm und abergläubisch) oder der Geliebten; manchmal Nachschwüre, Sprüche und Verse in blauer, roter oder schwarzer Farbe.

Die „picciuotti“ bilden sozusagen die „Proviant-sammler“ für den Bund; sie werden jeden Morgen ausgesandt zu Raub und Diebstahl, demzufolge sind auch die Meisten ins Gefängnis wegen Diebstahls und Straßenraubes zur Untersuchung eingeliefert, ohne daß darum Mord und Mordversuch ausgeschlossen wären.

„Die Kerle geben sich den ganzen Tag Unterricht gegenseitig im Messerstechen und Stehlen“ sagte mir einer der Aufseher, als wir die Treppe zur Küche herunterstiegen. Die Küche wird wochenweise abwechselnd von den Gefangenen geführt. Gerade appetitlich sah es nicht aus darin, und der Geruch, der mir in die Nase stieg, verließ mich erst, als ich ein gutes Stück vom Gefängnis entfernt in dem Städtchen wieder war — wo er von anderen abgelöst wurde, die ihren Ursprung wohl auch nicht von Rosen oder Ambra herleiten konnten.

Campobasso¹⁾ ist die Hauptstadt der Provinz Molise und zählt etwa 15.000 Einwohner. Die winzige Altstadt klebt am Berge. Erst die neuen Häuser und Straßen wagen sich mehr in das Thal hinunter und werden breiter und luftiger.

Dafür werden sie auch nicht mehr „vico“ (Gäßchen) oder „strada“ (Straße) genannt, sondern „corso“, was man im Deutschen vielleicht am besten mit „Boulevard“ wiedergeben könnte!

„Corso Garibaldi und Vittorio Emanuele“ steht auf großen blauen Tafeln. Wo einige Häuser zusammenstehen in Italien, gibt es unvermeidlich einen Corso „Garibaldi“. Darin spricht sich das starke politische Gefühl und der Patriotismus des Italieners aus, der an seinen Nationalhelden mit Begeisterung und rührender Treue hängt.

Von jeher war Campobasso berühmt wegen seiner Scheren- und Messerfabrikation, einer alten Hausindustrie ohne Maschinenbetrieb. Die Scheren zeigen die Form von Bögen, deren Schnäbel die Schneiden bilden. Es gehört die ganze Bedürfnislosigkeit des Italieners dazu, um bei 1 L. und 1 L. 50 cts. Tagesverdienst eine solche Industrie noch weiter zu führen, die übrigens heutzutage hauptsächlich in der Umänderung von Solinger-Fabrikaten in Handarbeiten besteht.

* * *

¹⁾ Der Name spielt auch in die Schweizergeschichte hinein: ein Graf Nicolaus von Campobasso war es, der als Erster vor der entscheidenden Schlacht bei Nancy den Herzog Carl von Burgund verließ und sich Renat von Lothringen zuwandte.

Vom alten Schloß der Monteforte, einem Bau aus dem 12. Jahrhundert, das die Spitze des Bergkegels krönt, an dem das Städtchen Campobasso hinaufkriecht, sieht man fern hinaus in die Apenninenlande. Als ob man auf der Spitze einer vertrockneten Riesenfontaine stehe, so steigt der Berg aus dem weiten Kelch des Thales, dessen Ränder in sanften Biegungen gegen den Horizont sich erheben und ringsum eingefast sind von den blauen spitzen Zacken der Berge. Gelbe Saatsfelder und grüne Wiesen bilden die fast regelmäßige Zeichnung des Grundes, zwischen der — wie auf einem modernen Liberty-Teppich — die Wege helle Schlangenlinien um grüne Baumgruppen ziehen, bis sich alles vermischt am Rande in feinen blau-violetten Halbtönen.

Aus dem Städtchen steigen dunkle Frauengestalten heraus zum Kastell, mit großen Kupferkrügen auf dem Kopfe. Es sind Wasserträgerinnen. In ihren feinen Linien und den weichen rhythmischen Bewegungen gleichen sie wandelnden Karyatiden, die mit ihren Kapitälen auf dem Haupt ausgezogen sind aus einem alten heidnischen Göttertempel.

* * *

Der Prozeß gegen die Mörder des englischen Ingenieurs wurde vor dem Schwurgericht verhandelt.

Die italienische Gerichtsverfassung, wie überhaupt die ganze Staatsverwaltung, ist fast genau nach französischem Muster gebildet. Es ging damals etwas eilig zu bei der Einrichtung des geeinigten Italiens. Auch das Strafgesetz ruht auf dem „code Napoléon“. Die Schwurgerichtshöfe — als Richterpersonal werden ihnen ein Rat des Appellhofes als Präsident und drei Richter beigegeben — entscheiden über Verbrechen, welche mit Zuchthaus oder über fünf Jahre Gefängnis bestraft werden. Die Geschworenen wählt der Provinzialrat im Verein mit dem Präsidenten des Gerichtes aus den in den Gemeinden ausgelegten Listen der angesehensten Bürger; für jede Sitzung werden dann 12 Geschworene und 2 Ersatzmänner ausgelost.

Das Schwurgericht tagte in einem alten Kloster; durch hallende Gänge, über breite Steintreppen gelangt man zum Gerichtssaal. „La legge è uguale per tutti“, vor dem Gesetz sind alle gleich, steht mit großen Buchstaben an der Wand hinter dem Richtertisch. Darüber hängt das Kreuz mit dem Erlöser, der für die Sünder gestorben ist. Am grünen Tisch sitzen die Richter in schwarzem Talar und Barett; am linken Flügel der Oberstaatsanwalt (procuratore generale), dem als Auszeichnung breite goldene Achselklappen und eine ebensolche Fangschnur — die wohl symbolisch wirken soll — über die schmale Brust herunterhängen. Neben dem Staatsanwalt folgen die Geschworenen, in zwei Reihen. Gegenüber an der Wand sitzen die Angeklagten, gut gekleidet, mit gelben Schuhen, einen Zipfel des Taschentuches kokett etwas aus der Brusttasche herausgezupft, in einem großen eisernen Käfig, wie die wilden Bestien in der Menagerie. Sie werden bewacht von „Carabinieri“, den italienischen Gensdarmen, die in ihren bunten Uniformen mit den quergestellten Schiffshüten, auf denen mächtige blau-rote Federbüsche gleich Keulen in die Luft ragen, etwas Farbe in den düstern Saal bringen. Vor dem Käfig haben sich die Rechtsanwälte niedergelassen. Sie flüstern sich in die Ohren, machen

Notizen oder stellen heftig gestikulierend Zwischenfragen an Richter oder Zeugen. Einer spielt mit seinem kleinen Jungen, den er auf den Knien schaukelt. In den Zeugenbänken macht sich ein böses Volk breit; meist Dirnen und Angehörige der „mala vita“, Gauner und Camorristen; die Geliebten und Frauen der Gefangenen. Sie schläfern Kinder ein oder säugen sie und fangen ihnen Ungeziefer vom Kopf.

Zwischen diesen Bänken und dem Gefangenenkäfig spielt ein beständiger Gedankenaustrausch, ein fortwährendes Fragen und Antworten — eine drahtlose Telegraphie, welche kein Wächter verhindern kann —, die ganze, bis ins kleinste ausgebildete Zeichen- und Gebärdensprache, mit Händen, Augen und Gesichtsmuskeln, die beim Volk von Neapel das Sprechen beinahe entbehrlich macht.

Ueber eine Woche dauert der Kampf zwischen Zeugen, Gericht und Advokaten; mit der ganzen Lebhaftigkeit und geriebenen Schläue des Südländers wird gekämpft. Endlich kommen die Plaidoyers. Der Advokat der Zivilklagen und der Gerichts-Staatsanwalt enthüllen die Einrichtung, Macht und Ausdehnung der Camorra; beweisen die Zugehörigkeit der Angeklagten zu der Bande, daß sie die That im Auftrage eines Anderen ausgeführt haben und speziell, daß der eigentliche Mörder durch diesen Stroh sein Meisterstück ablegen wollte, um in die oberste Rangstufe der „Camorra“ aufgenommen zu werden.

Jede dieser Reden ist eine künstlerische Leistung. Das baut sich auf so schön und klar und tönt hinaus in prächtigen reichen Bildern mit dem ganzen weichen Wohlklang dieser wunderbaren Sprache! Allerdings bekommt man den Eindruck, als ob die Kunst der schönen Rede die Hauptsache sei, und Recht oder Unrecht nur insoweit in Betracht kommen, als sie die unentbehrliche Unterlage geben für den blühenden Wunderbaum von Phantasie und Redekunst. Aber es packt einen doch, und man ist gebannt, wie Redner und Zuhörer an den schönen Worten und der Musik der Sprache Dantes und d'Annunzio's sich berauschen, wie Alle am Schlusse auf den glücklichen Redner zuströmen, Freunde und Gegner, wie sie ihn umarmen, küssen und beglückwünschen mit der überschaumenden Begeisterungsfähigkeit des Südländers.

Die Jahrtausende lange Erziehung dieses Volkes in Schönheit und Kunst, die althergebrachte Gewohnheit des öffentlichen Auftretens kommt darin immer und immer wieder zum Ausdruck. Die Phrase ist nicht angelernt mehr, sie ist Natur, so überquellend reich und phantasiereich wie der blaue Golf mit den farbenfrohen Inseln und den sehnächtigen Linien des feuerspeienden Berges im Hintergrund.

Auf den Bänken saß der Abschau des Volkes. Aber als der klägerische Rechtsanwalt in seiner Rede zur Charakterisierung des Wirt-Paares der Camorra-kneipe die Schilderung einer Gauner-Herberge aus Manzoni vorlas — allerdings so plastisch und lebendig vorlas, wie nur je ein geborener Recitator —, hörten sie mit atemloser Spannung zu und nickten und freuten sich und riefen: „bravo, bravo!“ Und als einer der Verteidiger — die Verteidiger sprachen nur für mildernde Umstände, weil die Beweise zu erdrückend sich gehäuft — den einen Angeklagten als einen degenerierten

Epileptiker hinstellte, darum für unverantwortlich erklärte und mit den Worten schloß: „Wie Emile Zola auf dem Höhepunkt seiner Geschichte einer degenerierten Familie ein rosiges Kind mit dicken Backlein gestellt hat, so ist der leuchtende Punkt für die Zukunft des Pietro Caridi (des einen Angeklagten) das Söhnlein, das ihm während der Gefangenschaft geboren wurde. Nur das häusliche Heim, gereinigt und geheiligt durch Kinderlachen und Liebkosung, kann das Gewissen des Pietro Caridi wieder erschließen für das Licht der Wahrheit und des Guten!“

Das ist ja alles eitel hohle Phrase, wenn man es näher betrachtet. Sicher und gewißlich! Aber wenn man die Sache mit erlebt hat, wie das Volk sich begeisterte an diesem Bilde; wie das Weib des Gefangenen ihr Kind von der Brust riß und es in die Höhe reckte gegen den Käfig, aus dem der Verbrecher sehnächtig die Hände danach streckte und schluchzend den Kopf ans Gitter schlug; wie all dies Volk gegen den Advokaten zuströmte und den Segen der Madonna auf seine eigenen Kinder hernieder flehte für die schönen Worte, und zwischen Weinen und Schluchzen, gleich einem Rehrain, immer „bello, bello“ herausklang; wie sogar die Carabinieri, trotzdem sie steif und starr standen gleich Figuren aus dem Panoptikum, grimmige Gesichter schnitten und an ihren Schnurrbärten lauten; wer diesen spontanen Ausbruch der neapolitanischen Kinderliebe, die einen Mord begeht für einen Schlag, den ein Fremder einem Kinde gibt, wer das miterlebt hat, diese ganze vibrierende Szene aus dem Leben eines tiefleidenschaftlichen Volkes, der wird einen großen, bleibenden Eindruck davon behalten.

* * *

Die Angeklagten wurden verurteilt, der Mörder zu vierzehn Jahren Zuchthaus und die beiden Helfer zu acht Jahren jeder. Um den eigentlichen Hauptthäter aber, um den Anstifter¹⁾ des Mordes kümmert sich niemand mehr. Es wurde auch nie gründlich untersucht,

¹⁾ Augenblicklich spielt ein ähnlicher Prozess vor dem Schwurgericht in Mailand. Das zuständige Gericht für diesen Prozess wäre eigentlich Palermo; weil man aber dort den Einfluß der „Mafia“, die in Sicilien noch in ausgedehnterem Maße die Rolle der Camorra in Neapel spielt, und ihrer Helfershelfer fürchtete, wurde er nach Ober-Italien verlegt. Der Tatbestand ist bekannt: Vor einigen Jahren war in einem Zug in der Nähe von Palermo der Commendatore Notarbartolo, der frühere Direktor der Bank von Sicilien, eine einflußreiche und wegen ihrer Ehrlichkeit gefürchtete Persönlichkeit, ermordet worden. Die Spuren wiesen auf das Zugpersonal als Thäter, und als Auftraggeber wurde damals schon der Abgeordnete Palizzolo genannt. Zweimal wurden die vermutlichen Thäter festgenommen und prozessiert, aber wegen mangelnder Beweise immer wieder freigelassen. Der Sohn des Ermordeten aber gab keine Ruhe und setzte eine neue Verhandlung nun vor dem Schwurgericht in Mailand durch, die sich hauptsächlich um Feststellung des Anstifters drehen wird, als welchen der Sohn des Ermordeten — wie die öffentliche Meinung schon immer — den Abgeordneten Palizzolo anklagt. Ein beliebiger Versammlungsort der Briganten und Maffioten war auf einer Feste des Abgeordneten Palizzolo, und er selber wird allgemein als Mitglied, wenn nicht als Chef dieser Verbrecherbande genannt. Diese Anklage gegen den Abgeordneten gewinnt große Wahrscheinlichkeit nach der eiblichen Aussage des früheren Polizeidirektors von Palermo, Zuccheschi, jetzigen Präfecten von Gironi. Nach diesem sollen verschiedene Male Verhöre wegen dieses und eines anderen Mordes gegen Palizzolo an die Justizbehörde gerichtet worden sein — aber teils seien sie überhaupt unterzogen worden, teils unberücksichtigt geblieben; sogar ein Haftbefehl war erlassen, aber nicht ausgeführt worden.

Die Polizei spielt eine eigentümliche Rolle in der Affäre. Ein Polizeinspektor, Cavaliere de Blasi, mußte wegen falschen Ausfagen schon in Haft genommen werden. Weiteren droht das gleiche Geschick. Höhere Beamte und Würdenträger leiden an eigentümlicher Gedächtnisschwäche bei ihren Ausfagen, so daß die Fortsetzung des Prozesses noch manche Ueberraschung bringen wird. Vorläufig hat er schon zu einer erregten Kammerverhandlung geführt, in welcher über das Treiben der Camorra in Neapel und der Mafia in Sicilien schwere Anklagen erhoben wurden. Praktische Folgen darf man kaum erwarten, da die stumpflose Intelligenz der Angeklagten und ihrer Genossen mit großen Worten über die ewige Verleumdung der armen südlichen Provinzen, ihre Untertänigkeit und die Verheugung des Nordens gegen den Süden lamentieren wird und die Regierung nicht stark genug ist, einen erfolgreichen Kampf aufzunehmen.

wer es gewesen sein könnte. Man gab sich zufrieden mit der Vermutung, es müsse wohl ein vom getöteten Ingenieur entlassener Angestellter aus Rache den Mord angestiftet haben.

* * *

Wer in den abgelegenen Gegenden von Italien reist, braucht Empfehlungen an einflußreiche Persönlichkeiten; sie wirken wie Zauberschlüssel und sind fast unentbehrlich, wenn man einen bestimmten Zweck mit einer Reise verbindet. Ich war also mit einem Geleitschreiben ausgerüstet und fuhr sehr gut damit, trotzdem — doch davon später.

Als ich mich von meinem Empfehlungsfreund in Campobasso verabschiedete, es war der bedeutendste Kaufmann im Städtchen, den die Leute für enorm reich hielten, weil er sich einen Commis leistete, wollte er mich nicht ziehen lassen. Ich hätte ja so viele Sehenswürdigkeiten noch nicht gesehen, meinte er, auch nicht das Haus von „Romeo und Julie“. — Nach der Annahme derer von Campobasso soll nämlich diese tragische Liebesgeschichte sich nicht in Verona, sondern in Campobasso abgespielt haben. — Mich aber reizte die Geographie dieser Tragödie nicht weiter, auch hatte ich genug von den langen Nächten im elenden Dachzimmer des schlechten Albergo, in denen ich mich in fortwährendem Kampfe mit blutgierigen Zwei- und Halbflüglern ächzend von Strohsack zu Strohsack hatte flüchten müssen. Vier auf Bretter gelegte Strohsäcke, auf denen man so weich gebettet lag wie auf Nadelkissen, waren neben den bösen Insekten fast das einzige Mobiliar meines Zimmers gewesen. Ich hatte genug.

Mein Empfehlungsfreund bot mir Wohnung in seinem Hause an und machte mir Vorwürfe, daß ich nicht erst ihn aufgesucht habe, bevor ich in dem durch den Prozeß überfüllten „Albergo“ mich festlegte. Diese übergroße Liebenswürdigkeit machte mich fast ängstlich. Der Mann hatte im Grunde gar kein Recht dazu. Er war nämlich gar nicht gemeint gewesen mit dem Empfehlungsbrief. Durch irgend eine Gedächtnisschwäche oder eine Verwechslung meines Freundes in Neapel war ich zu ihm gekommen. Er hatte auch ein sehr hilfloses Gesicht gemacht, als ich unter Berufung auf den Aussteller mich mit dem Briefe bei ihm vorgestellt hatte nach meiner Ankunft. Dann las er das Empfehlungsschreiben. —

„Ah! Freut mich, freut mich,“ kam er dann auf mich zu mit beiden Händen, nahm mir Hut und Stock ab und nötigte mich zum Sitzen.

„Freut mich! Wie geht's unserem Freund, ist er immer noch so gesund und dick?“

„Es geht, es geht,“ antwortete ich, meinerseits erstaunt — (unser Freund, dem ich die Empfehlung verdankte, war nämlich ganz mager, einer der dünnsten und magersten Menschen in ganz Neapel).

„Und seine Söhne, was machen seine Söhne — wie viele hat er denn jetzt?“

„Verzeihen Sie — er hat nur eine Tochter! (Auf Söhne sind die Leute hier — natürlich nur hier in diesem halborientalischen Lande — viel stolzer als auf

Töchter; es liegt also eine Schmeichelei in der Frage nach den Söhnen.)

„So — so — nur eine Tochter — ja natürlich nur eine Tochter! Natürlich — aber das freut mich, daß er an mich gedacht hat — und was darf ich Ihnen anbieten?“

Ich dankte; es sei noch zu früh. Doch da half kein Widerstreben — das Nationalgetränk von Campobasso müsse ich wenigstens probieren — Kaffee mit Punsch.

Kaffee mit Punsch — hier im Süden — um 9 Uhr morgens bei einer Bärenhitz. Es überlief mich. Ein weiteres Widerstreben wäre aber eine Beleidigung gewesen. Nach einigen Minuten saß ich also vergnügt mit meinem Gastfreund plaudernd vor der dunkeln Mischung. Und wahrhaftig, sie schmeckte gar nicht übel. Man trennte sich nicht leicht von ihr. Es mußte aber doch sein, denn zum Studieren des Leibgetränkes der Campobasser war ich doch nicht hergekommen. Als ich aufbrach, rief der Mann seinen Commis, gab ihn frei und stellte mir ihn als Führer zur Verfügung für die Zeit meines Aufenthaltes.

Als ich mit meinem Führer auf der Straße war, fragte ich: sein Prinzipal müsse recht lange nicht in Neapel gewesen sein, weil er sich so schlecht erinnere auf unseren Freund.

„Er kennt ihn ja gar nicht, Herr!“ gab er lachend zur Antwort, „er hat keine Ahnung, wer das sein soll, und hat mich immer heimlich um Auskunft gefragt.“

Mir aber stellte er Alles zur Verfügung. Süßliche Höflichkeit!

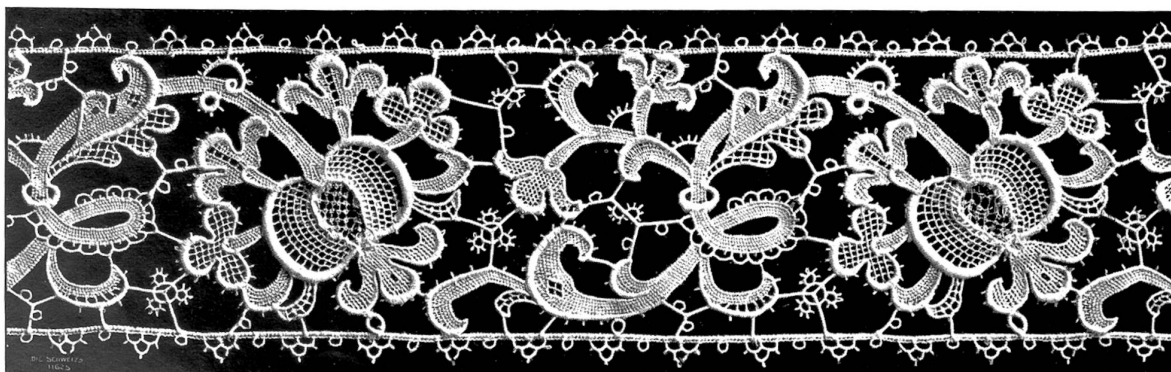
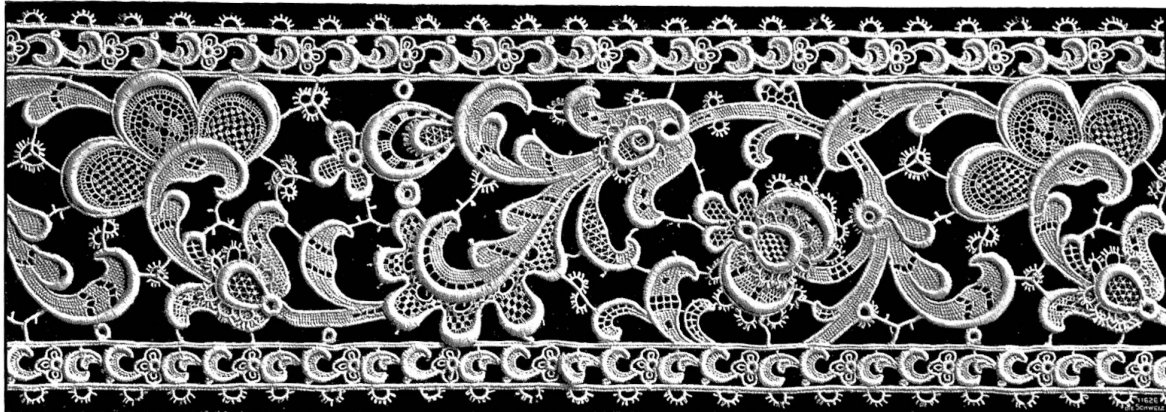
Mein Empfehlungsbrief war unter Vornamenverwechslung — wie es sich später herausstellte — an einen Bruder des Kaufmannes gerichtet gewesen. Der aber war schon lange tot.

Trotz der Aufklärung blieb mein unbefugter Empfehlungsfreund seiner Rolle treu bis zum letzten Augenblick, ja er ließ es sich nicht nehmen, mich auf die Bahn zu geleiten und reichte mir noch eine Flasche der dunkeln National-Mischung von Campobasso in den Wagen hinein. Sie beschleunigte den Schneekengang des Wagens und verkürzte mir den Weg bis Benevento.

Und als ich durch die Straßen der alten, vielumstrittenen Stadt wandelte, war die Campobasso-Mischung es vielleicht, die mithalf, die Vergangenheit so farbig und lebendig wieder vor mir auftauchen zu lassen —: die Römerekämpfe und die Gotenschlachten, das Unglück Manfreds des Hohenstaufen und die feierlichen Priesterprozessionen der Konzile; — daß die Patina der mächtigen Bronzethüren der alten Kathedrale noch feiner zu dem blauen Himmel stand als sonst, und der schwere Schritt der Legionen in der Wölbung des Trajansbogens klang, des mächtigen Triumphbogens, den sie das „goldene Thor“ jetzt nennen, die „porta aurea“, weil der alte Marmor so goldbraun leuchtet in der Sonne.

Wie verschwenderisch reich muß eine Kultur gewesen sein, die nach all der Zeiten Zerstörung und der Menschen Wüsten, in jedem kümmerlichen Neste fast, so stolze Spuren noch hinterlassen hat.





Schweizerische Kunstindustrie:

Dentelles point de Venise.

Geätzte Imitationspizzen,
nach Originalentwürfen von Arnold Hufenus,
angefertigt von A. Hufenus & Cie, St. Gallen.

